

Erinnerungen an den 2. Oktober 1945

Iphigenie unter Säulen aus bemalten Säcken

Erste Theatervorstellung in Quedlinburg nach dem 2. Weltkrieg im „Prinz Heinrich“

Von **HORST ZIERMANN**



Horst Ziermann

Der Autor dieses Beitrages, Horst Ziermann, erlebte als damals 16jähriger die erste Vorstellung und Spielzeit des Quedlinburger Theaters mit. 1945, als nebenstehende Karikatur entstand, war er Schüler der GutsMuths-Schule und galt als „Kritiker der ersten Stunde“. Heute lebt er in Bonn.

Quedlinburg/MZ. Der 2. Oktober 1945 war ein Sonntag, ein richtiger Herbstsonntag. Der Himmel war grau, es nieselte. Und doch hatten sich viele Bürger auf den Weg zum Steinweg gemacht, zu einem Lokal, das damals noch „Prinz Heinrich“ und erst später auf neu-russisch „Stadtsaalbau“ hieß. Dort wollten sich die Städtischen Bühnen Quedlinburg vorstellen.

Ein Theater in Quedlinburg? Das hatte es noch nie gegeben. Allenfalls kamen - seit 1820 - Tournéen vorbei. Sonst fuhr, wer sich für die Kunst der Bühne interes-

sierte, nach Halberstadt - es sind ja nur 16 Kilometer. Aber Halberstadt war am 9. April in Schutt und Asche gebombt worden. Wenn also Theater, dann in Quedlinburg. Es gab ja Ulrich Velten, dessen Vaterhaus an der Ecke Augustinern/Reichenstraße stand. Der Sohn eines Bäckermeisters hatte die Theaterhochschule - wohl in Leipzig - besucht. Was er da als Schauspieler, Regisseur und Bühnenbildner gelernt hatte und was an eigenem Können darüber hinausging, gedachte er seinen Mitbürgern zu zeigen. Er war der Intendant, und natürlich inszenierte er die erste Aufführung, sozusagen die Ur-Premiere.

Ein Klassiker sollte es schon sein, am besten Goethe, dessen 200. Geburtstag vier Jahre darauf zu feiern war. Velten wählte „Iphigenie auf Tauris“, nach Jahren des Unheils und des Krieges das Stück über „reine Menschlichkeit“. Außerdem ist es für ein neues (und armes) Theater ungemein günstig: eine Dame, vier Herren, eine Dekoration. Wenn möglich, sollten das die Säulen des Tempels sein. Es war nicht möglich, die hell ausgeleuchtete Szene zeigte aus massiven Quadern errichtete Pfeiler, die in Wirklichkeit aus bemalten Zuckersäcken bestanden, geliefert von der Firma Sack-Koch.

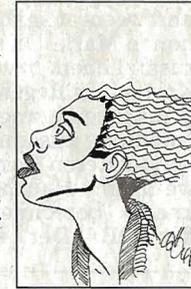
Heraus in diesen besonnenen Bezirk trat, angetan mit einem strahlend weißen Kleid, Annemarie Collin, „das Land der Griechen mit der Seele suchend“ - damit sprach sie dem Publikum an diesem Spätnachmittag aus dem Herzen. Und Sprechen war ihre Sache. Jahrelang hat sie diese Rolle immer wieder gestaltet, im Harzer Bergtheater in Thale, zur Eröffnung der neuerbauten Kammerspiele, jedesmal gleich hinreißend. Ein ganze Publikums-Generation ist mit Annemarie Collins Iphigenie aufgewachsen.



Annemarie Collin

Velten hatte selbstverständlich die Vers-Fassung inszeniert, und diese Verse ließ er skandieren. Ohne falsches Pathos - dazu waren die Menschen zu hellhörig - aber ausgelotet in ihren Höhen und Tiefen, als voller Maß gestaltetes Sprechen. Velten war ein Mann der großen Form. Werner Wieland kam als Bote Arkas, Walter Eichhorn als König Thoas, der, als die Priesterin sein Heiratsbegehren

zurückweist, zwei Gefangene zum blutigen Opfer zu senden droht: die Griechen Orest (Hans Stetter) und Pylades - den spielte Velten selber. Auch sie, alle, konnten Verse sprechen, und es störte keinen, daß ihre Kostüme gleichfalls aus eingefärbter Sackleinwand geschneidert waren. Was Rilke angesichts des „Apollo von Belvedere“ nur versprach - „Ich muß mein Leben ändern“ - das vollzog sich an diesem 2. Oktober 1945 im „Prinz Heinrich“, und die Menschen spürten das: Das Leben war anders geworden.



Hans Stetter

Wie vielseitig das neue Theater und seine Schauspieler waren, erwies die nächste Premiere, „Ingeborg“, diese humorvoll unverbindliche Plauderei von Curt Goetz - zwei Damen, drei Herren, eine Dekoration. Annemarie Collin war nun die leichtsinnig tändelnde Titelgestalt, Stetter gab einen hinreißenden Peter Peter - eine Rolle, für die es heute gar keinen Schauspieler mehr gibt -, Wieland verkörpert den arglosen Ehemann. Als Tante Ottilie schließlich stellte sich den Quedlinburgern Vera Münchow vor, die bald zur meistbeschäftigsten, weil beliebtesten Schauspielerin wurde: Als komische Alte in Lustspiel und Operette - zu ihren 25jährigen Bühnenjubiläum als „Wilde Auguste“, aber auch in ernstesten Rollen, als Mutter Wolffen im „Biberpelz“, als Frau Marthe Rull im „Zerbrochenen Krug“, als Marthe Schwerdtlein in Goethes „Faust“. Nicht zu vergessen ihre dicke Pompanne in Weisenborns spek-

takulärer Bauernkriegs-Ballade mit Heinz Baumann als Truchseß, Stetter als Eulenspiegel und Uschi Schäfflein als geschundenes Mädchen Federle.

Wieder anders kamen die Städtischen Bühnen mit der Detektiv-Komödie eines Unbekannten namens Ridley, dem fern aller Klischees eine muntere Wartesaal-Handlung, genau gezeichnete Charaktere und ein phantastischer Titel eingefallen waren: „Der Geisterzug“. So etwas vergißt sich in 50 Jahren; ich weiß nur noch, daß Hans Stetter ein zwar witziger, aber recht lästiger Unruhestifter war, der sich am Ende als Detektiv herausstellte, und daß unter den Wartenden auch Ilse Haupt war. Eben jene, die im Hagenschen Freihaus, Ecke Bockstraße/Klink, eine Ballettschule betrieb.

Doch ihre Elevinnen kamen erst später zum Zug. Zunächst war es das Sprechtheater: „Emilia Galotti“ mit Velten (Prinz), Eichhorn (Marinelli), Annemarie Collin als Gräfin Orsina und Jakob Ziegler, vormals Intendant in Halberstadt, als Oberst Galotti. Es gab „Jugend“ von Max Halber mit Eichhorn als fanatischem Priester und Horst Heinze als debilen Mörder, es gab Klabunds „Kreidekreis“ mit dem Debüt von Annelie Wunsch. Die erste Operette stand am Ende der ersten Spielzeit. Künneckes „Vetter aus Dingsda“, kein Chor, kein Ballett, eine Dekoration. Goethe galt für die ganze Spielzeit, wie man sieht: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“



Ulrich Velten

1985 76